

1 Theoretische und methodische Basis

1.1 *Praxeologische (Medien-)Sozialisationsforschung als Schlüssel zur Untersuchung des jungen Erwachsenenalters*

Die Diskussion um Sozialisation und was sie ausmacht, hat schon eine lange Tradition (Veith 2015). Ebenso lang und auch kontrovers geführt verläuft die Debatte um eine möglichst leistungsstarke Sozialisationstheorie¹, die den Blick auf Gesamtzusammenhänge richtet. Allzu oft verliert sich sozialwissenschaftliche Forschung darin, sich auf Randphänomene zu kaprizieren und Einzelphänomene, stets, auch methodisch, feiner austariert, in den Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses zu rücken. Damit läuft sie Gefahr, den *bunten Kühen*, wie man sie nennen könnte, mehr Aufmerksamkeit zu widmen als drängenden, gesellschaftlich brisanten Themen. Um Sozialisationsprozesse in ihrer hohen Komplexität auch im Rahmen der (Medien-)Sozialisationsforschung analytisch zu erfassen und empirisch operationalisierbar zu machen, bedarf es jedoch vor allem eines begrifflichen Rahmens, der es erlaubt, soziale Zusammenhänge sowohl im Sinne von individuellen biografischen als auch gesellschaftlichen Veränderungen möglichst ganzheitlich zu untersuchen. Dazu bieten sich praxeologische Ansätze an. Sie sind geeignet, die Komplexität und die Verflochtenheit der angesprochenen Prozesse gleichzeitig in den Blick zu nehmen (Bettinger/ Hugger 2020): „Theorien sozialer Praktiken verweisen auf eine epistemologische Position, die Sozialität als etwas begreift, das aus Bündeln von ‚Doings‘ und ‚Sayings‘ (Schatzki 2002: 73) besteht und demnach im handelnden Vollzug hervorgebracht wird. Praxistheorien wenden sich von strukturalistischen sowie subjektivistischen Ansätzen ab und schlagen einen Weg ein, der individuelles ‚Tätigsein‘ und gesellschaftliche Ordnungen als unmittelbar aufeinander bezogene Komponenten des Sozialen in den Mittelpunkt rücken“ (Bettinger/ Hugger 2020: 1f.). Sie ermöglichen es, Sozialisation weder als „kausale(n) Prozess der gesellschaftlichen Prägung noch als Impuls für individuelle Persönlichkeitsentwicklung“ aufzufassen. Stattdessen, so Grundmann und Höppner (2020: 9), wird davon ausgegangen, „dass Sozialisation als ein Oszillieren von sich verwebenden

1 Siehe dazu Abschnitt 2 „Modelle und Theorien“ im Handbuch Sozialisationsforschung (Hurrelmann et al. 2015: 144–299).

und verbindenden (kooperativen und koordinierenden) Aktivitäten und Tätigkeiten zu verstehen ist und dass sich in diesen praktischen Vollzügen Entitäten konstituieren“. Sozialisation wird so „als ein ergebnisoffener Prozess des Miteinander-Lebens, des stetigen Vollziehens gemeinsamer Lebensführung und der stetigen Gestaltung sozialer Bezugspraxis konzipiert und analysiert, ohne in die bekannten Dualismen, Reduktionismen und Kausalitätsannahmen zu verfallen“ (ebd.). Dies bedeutet, „Sozialisation in einem weiten Sinne als die Gesamtheit jener Praktiken und Prozesse“ zu begreifen, „in denen Dispositionen und Dispositionsnetze angelegt und fortlaufend transformiert werden, die in konkreten Praktiken der Subjektivierung angesprochen, mobilisiert und ausgeformt werden (können)“ (Alkemeyer 2020: 100). Denn um das Verhältnis von *Gesellschaft* und *Individuum* angemessener zu begreifen und zu beschreiben, bedarf es nach Elias (2006a) dynamischer und prozesshafter Begriffe (siehe dazu Alikhani 2020: 106f.).² Mit Hilfe von dynamischen und prozesshaften Begriffen kann es besser gelingen, so Alikhani (2020: 10) mit Bezug auf Elias (2006: 170), „gleichzeitig die beiden verschiedenen, jedoch voneinander untrennbaren individuellen und sozialen Ebenen der menschlichen Existenz (zu) erfassen“. Tasheva (2020: 153) hebt hervor, dass „die Existenz des einzelnen Menschen (...) nicht einfach in der Allgemeinheit einer Gesellschaft (geschieht), sondern in vielfältigen sozialen Beziehungen zu konkreten anderen einzelnen Menschen. Weder ist die Gesellschaft der Daseinsgrund des Individuums noch ist das Individuum ein autonomes ‚Fürsichsein‘“.

2 Norbert Elias (2006: 101) betont, wie Alikhani (2020: 106f.) herausarbeitet, dass „viele soziologische Theorieansätze das Problem des Verhältnisses von ‚Individuum‘ und ‚Gesellschaft‘ weitgehend ungelöst (lassen), obwohl die entsprechende Fragestellung zu den Kernfragen der soziologischen Theoriebildung gehört“. Der auf Elias zurückgehende Figurationsbegriff steht im Mittelpunkt des Konzepts der kommunikativen Figurationen von Hepp und Hasebrink (siehe dazu Hasebrink 2014; Hepp/ Hasebrink 2014). Dieses dient für Kammerl und Lampert in ihrer Langzeitstudie „Sozialisation in einer sich wandelnden Medienumgebung (Socialisation in a Changing Media Environment)“ (siehe Kammerl et al. 2020) auch als Ausgangspunkt zur Untersuchung von Interaktionsbeziehungen in der Sozialisation. Der Begriff der Figuration lenkt den Blick darauf, dass Familien, so Hasebrink (2014: 228), als „kommunikativ konstruiertes Sozialgebilde“ aufgefasst werden können; im Mittelpunkt stehen nicht Verwandtschaftsverhältnisse, die bestimmen, wer zur Familie gehört, dies ergibt sich vielmehr „aus der konkreten kommunikativen Praxis“ (ebd.: 228). Hasebrink und Hepp nutzen diesen Begriff, wie dies Hasebrink formuliert, „als eine konzeptionelle Brücke zwischen dem kommunikativen Handeln der beteiligten Individuen und dem sozialen Zusammenhang (...), der sich aus diesem Handeln ergibt, dieses aber zugleich auch prägt“ (Hasebrink 2014: 227).

Sozialisation als „Beziehungspraxis“ (Grundmann 2015: 162) zu verstehen, hebt die große Bedeutung der sich dynamisch vollziehenden Prozesshaftigkeit von Sozialisation hervor.

So geht es in der Panel-Langzeitstudie nicht um fest gefügte Entitäten, etwa des Individuums oder der Gesellschaft bzw. um das Woher und das Wohin; vielmehr steht in der praxeologisch ausgerichteten (Medien-)Sozialisationsforschung das *Wie* sich prozessual vollziehender Sozialisation im Laufe des „prozessualen Hervorbringens einer gemeinsamen Lebensführung“ (Grundmann 2015: 167) von Subjekten im Mittelpunkt. Da diese Sichtweise bereits ausführlich dargelegt wurde (siehe insbesondere Paus-Hasebrink 2017a, 2019, 2021), werden im Folgenden nur einige wenige Aspekte erneut benannt, um den Argumentationsgang der Langzeitstudie ins Gedächtnis zu rufen. Praxeologische (Medien-)Sozialisationsforschung geht von der Frage aus, welche Relevanz Medien im Laufe des Sozialisationsprozesses von Individuen – im vorliegenden Fall vom Kindergartenalter bis hin zum Beginn des Erwachsenenalters – in Bezug auf die Lebensführung und Alltagsbewältigung von Menschen zukommt. Im Kontext der Sozialisation bestimmen spezifische soziale Zusammenhänge das Spielfeld der Möglichkeiten für ein Individuum, Identität auszubilden und Handlungskompetenz im Alltag zu erwerben und diese möglichst auszubauen. Der Studie liegt die Überzeugung zu Grunde, dass sich mit einer praxeologischen Perspektive rekonstruieren lässt, wie Individuen und Gruppen leben und in ihren je verschiedenen sozialen Milieus den veränderten medialen Bedingungen und Möglichkeiten im Rahmen ihres Alltags praktischen Sinn verleihen.

Mit dem Blick auf die Methoden der Sinngebung, das Tableau alltagspraktischer Orientierungsmuster, d.h. wie Menschen – und dies mit Hilfe von Medien – ihren Handlungen im Alltag Sinn geben, wird (Medien-)Sozialisation weder aus einer subjektiven noch objektiven Perspektive erforscht. Die Untersuchung erfolgt vielmehr aus der Perspektive des praktischen Sinns der auf Bourdieus Theorie der Praxis (1977) fußenden *Praxeologie*. Ins Visier genommen wird dabei das je individuelle, aber dennoch über den/ die Einzelne/n hinausweisende Lebensumfeld, in dem er bzw. sie agiert bzw. agieren kann. Mitbetrachtet werden also auch die sozialen Räume bzw. das soziale Milieu, in dem jeweils bestimmte Handlungsziele von Individuen und ihre jeweiligen Ressourcen wirksam werden und in dem bestimmte Handlungsmuster „am Platz“ (Weiß 2000: 47) sind. Der Blick gilt Menschen in ihrer jeweiligen Lebensführung in ihrem je spezifischen Alltag und den ihnen tatsächlich oder symbolisch zur Verfügung

stehenden sozialen Räumen. Dazu zählen auch mediale Räume, alte wie neue Medienangebote (Paus-Hasebrink 2017a: 25ff.).

Die Studie zielt auf die Analyse des Mediengebrauchs³ von Individuen im Kontext von Mediatisierungsprozessen (siehe dazu auch Kapitel 6).⁴ Mediengebrauch wird zum einen mitbestimmt von den Grundkoordinaten der täglichen Lebensbewältigung von Individuen, zum anderen aber auch vom Medienangebot und seinen spezifischen Darbietungsformen selbst. Dies bedeutet, im Kontext von (Medien-)Sozialisationsforschung auch die sich im Laufe des Sozialisationsprozesses des Individuums verändernden und von Medienunternehmen unterschiedlicher Couleur zur Verfügung gestellten Mediendienste und -anwendungen mit zu beachten. Schließlich kann nur genutzt werden, was auf dem Markt zur Verfügung steht.

Medien zählen zu den zentralen Ausdrucks- und Verständigungsmitteln von Menschen, die mit ihrer Hilfe Bedeutungen konstruieren und sich ihrer aktiv als Ausdrucks- und als Verständigungsmittel bedienen. Um die Veränderungen durch eine kaum mehr überschaubare Fülle digitaler Medien mit Blick auf ihre Angebots- und Gebrauchsweisen erfassen zu können, bietet sich als gedanklicher Ausgangspunkt der Mediatisierungsansatz (Krotz/ Hepp 2013; Livingstone/ Lunt 2014) an. Der Begriff der Mediatisierung beschreibt, wie soziale Veränderungen auftreten „when

3 Die im Text verwendeten Begriffe Medienhandeln sowie Mediengebrauch (media usage) sind als Synonyme zu verstehen; sie beschreiben, wie Individuen oder Gruppen auf spezifische Weise mit Medien umgehen und wie sie Medien als Teil sozialen Handelns einsetzen, um ihren Alltag zu leben. Das Verständnis des Medienhandelns als Gebrauch gründet in Wittgensteins „Gebrauchstheorie“ der Sprache, wonach sich die Bedeutung des Gesagten erst im konkreten Gebrauch vollzieht, in der Praxis des Sprechens, seiner Kontextgebundenheit und damit in konkreten gesellschaftlichen Verwendungszusammenhängen (siehe dazu Paus-Hasebrink 2017a). Der Begriff der kommunikativen oder medialen Praktiken (communicative or media practices) weist auf die jeweiligen Ausprägungen des medialen Handelns hin und erfasst die spezifischen Umgangsweisen, die zusammengenommen den Mediengebrauch bzw. das Medienhandeln kennzeichnen. Der im Text ebenfalls vorkommende Begriff Mediennutzung (media use) dient als Oberbegriff; darunter wird jeglicher Kontakt mit Medien subsumiert.

4 Kommunikation wird dabei als ein Grundkonstituens menschlicher Existenz gesehen; ein menschliches Wesen stellt sich in der Kommunikation dar (Mead 1988 [1934]). Kommunikation ist laut Reichertz (1998: 9) „wechselseitig organisierte und symbolisch vermittelte Interaktion“ und stets als eine Form sozialen Handelns und als symbolvermitteltes Handeln von Menschen für Menschen, in bestimmten Situationen und bestimmten Soziallagen und oft auch mit bestimmten Medien zu verstehen.

communication patterns are transformed due to the communication tools and technologies“ (Lundby 2014: 3). Mediatisierung macht „den Medienwandel zum Ausgangspunkt“ und nimmt damit „den Wandel des sozialen Subjekts in seinem Alltag, seinen Kommunikationsformen und Identitätskonstruktionen in den Blick“ (Krotz 2017: 23).

Im Kontext medialer Dynamisierungsprozesse⁵ ist es mehr denn je wichtig, nicht allein auf den Umgang mit einem Medienangebot zu schauen, sondern zu verstehen, wie sich jeweils individuell bestimmte Mediengebrauchsweisen zusammensetzen und wie sie sich im Laufe der lebenslangen Sozialisation verändern, d.h. auch wie Kinder und Erwachsene in ihren privaten und beruflichen Alltagskontexten agieren und in ihrem Mediengebrauch Medienangeboten vor dem Hintergrund jeweils spezifischer, sich dynamisch verändernder medialer Bedingungen praktischen Sinn verleihen. Mit Hilfe des Konzepts der Medienrepertoires (Hasebrink/ Dörmeyer 2012) richtet sich der Blick auf das gesamte von Medienhandelnden zusammengestellte persönliche Repertoire und wie diese unterschiedliche neue Medienangebote entsprechend ihren Bedürfnissen in ihre bereits bestehenden Repertoires integrieren.

1.2 Sozialisation – ein lebenslanger Prozess

Im Kontext der praxeologischen Perspektive auf (Medien-)Sozialisationsprozesse ist es wichtig, Sozialisation stets als einen dynamisch-interaktiven Prozess⁶ zu verstehen, der aktiv vom Individuum mitbestimmt und mitkonstruiert wird und in dem dieses seine Identität im Zusammenhang seiner lebensweltlichen Verankerung bearbeitet und in dem, wie dies oben bereits angesprochen wurde, das Verhältnis von *Gesellschaft* und *Individuum* stets als dynamische und prozesshafte verstanden wird. Mitbedacht werden muss ebenso, dass Sozialisation nicht mit der Kindheit und der Jugend endet, auch wenn in der Sozialisationsforschung noch immer

5 Siehe dazu auch die Langzeitstudie von Röser et al. (2019) zur Verhäuslichung des Internets. Zentrales Ziel der Studie war es, „das Zusammenspiel von medialem und nicht-medialem Handeln, die Einbettung der Mediennutzung in zeitliche, räumliche und soziale Strukturen, die Interaktion von Medienhandeln und Beziehungsleben in der Paarkonstellation“ (ebd.: 2) zu erfassen. Röser et al. zeigen deutlich auf, wie Medienkommunikation den häuslichen Alltag durchdringt.

6 Siehe dazu auch Hurrelmann und Bauer (2015: 146) sowie als Überblick zur Mediensozialisation Aufenanger (2008) sowie Vollbrecht und Wegener (2010) und speziell zur Mediensozialisation Heranwachsender Süss (2004).

die Fokussierung auf diese Altersstufen dominiert (Böhnisch/ Lenz 2015: 871). Sozialisation ist vielmehr ein lebenslanger Prozess (Fromme 2007). Sozialisationsprozesse sind damit „auch feste Bestandteile des Erwachsenenalters“ (Böhnisch/ Lenz 2015: 871). Nach Böhnisch und Lenz (ebd.) ist das Erwachsenenalter heute einer „offenen Entwicklungsdynamik“ unterworfen und von andauernden biografischen Bewältigungsproblemen gekennzeichnet. Diese Dynamik vollzieht sich in verschiedenen sozialen Zusammenhängen, an denen das Individuum beteiligt ist und die sein Spielfeld zum Aufbau von Identität und Handlungskompetenz im Alltag mitbestimmen. Mit Bezug auf Heinz (2003) betonen Böhnisch und Lenz (2015: 872), dass „Sozialisationsprozesse im Erwachsenenalter (...) strukturiert (sind) durch das immer wiederkehrende Streben nach biografischer Handlungsfähigkeit in der institutionell und lebensweltlich vermittelten Spannung zu den Bewältigungsaufgaben, wie sie in den gesellschaftlichen Entgrenzungsprozessen freigesetzt werden“. Auch in diesem Zusammenhang kann als nähere Erklärung, wie sich die Bewältigung vollzieht bzw. vollziehen kann, das von Robert Havighurst (1948, 1972) entwickelte Konzept der Entwicklungsaufgaben⁷ weiterhelfen. Es dient zur Erklärung individuell-biografischer, sich im Zusammenhang mit sozialen Kontexten der jeweiligen Lebenswelt und Lebensführung von Individuen vollziehender dynamischer Entwicklung. Es bietet einen wichtigen Ausgangspunkt für die Möglichkeit, wie dies Hans-Dieter Kübler fordert, „breit ansetzende, mehrperspektivische und -methodisch arbeitende Sozialisationsforschungen“ (...) um „die nötige individualistisch und biografisch konzentrierte Dimension zu ergänzen“ (Kübler 2010: 28).

Schon 1956 hatte der deutsche Entwicklungspsychologe Hans Thoma darauf hingewiesen, dass menschliches Leben „nicht einfach ein Zunehmen an physischen und psychischen Einheiten und Eigenheiten bedeutet, sondern ein Sichwandeln, ein Anderswerden, das nicht zufällig eintritt, sondern auf gesetzte Weise, von inneren Impulsen gelenkt“ (Thomae 1956: 107). Vor der Überbetonung von Gesetzmäßigkeiten – so wie dies noch in den von Erikson gesetzten stufenförmigen Krisen bzw. in den Stufenmodellen von Piaget, Kohlberg und auch Selman zu finden ist – wird dabei

7 Stephan Niemand spricht in seiner Untersuchung zu „Alltagsumbrüchen und Medienhandeln“, einer qualitativen Panelstudie zum Wandel der Mediennutzung in Übergangsphasen, von *Daseinsthematiken*. Sie weisen auch eine Nähe zu den *handlungsleitenden Themen* nach Charlton und Neumann (1986) auf und stellen Basisthemen dar, „die in einer bestimmten Lebenssituation relevant werden und die als (geäußerte oder beobachtbare) ‘Gedanken, Wünsche, Befürchtungen, Hoffnungen und Konflikte’ (Thomae 1988: 53) sichtbar werden“ (Niemand 2020: 239f.).

gewart und die „Einbettung des leibseelischen Geschehens in eine spezifische soziale Lage“ (ebd.: 108) gefordert. In Havighursts theoretischem Konzept der Entwicklungsaufgaben (1972; siehe auch Mayseless/ Keren 2014: 63), das im Rahmen der Theorie des *life span developments* die Perspektive auf die situationsgebundene Auseinandersetzung des Individuums mit den Anforderungen in seinem Leben richtet, wird deutlich hervorgehoben – dies sei erneut betont –, dass der Mensch im Prozess der Identitätsentwicklung lebenslang einer Vielzahl von unterschiedlichen situativen Gegebenheiten ausgesetzt ist, in denen er seine Handlungskompetenz immer wieder neu unter Beweis stellen muss. „Die jeweils ausgeprägte Strukturierung der Handlungskompetenzen wirkt dabei als Steuerungsinstanz für das Handeln und Verhalten in den verschiedenen Situationen“ (Hurrelmann 1990: 163). So versteht denn Hurrelmann auch Persönlichkeit als „die individuelle, in Interaktion und Kommunikation mit Dingen wie mit Menschen erworbene Organisation von Merkmalen, Eigenschaften, Einstellungen, Handlungskonzepten und Selbstkonzepten eines Menschen auf der Basis der natürlichen Anlagen und als Ergebnis der Bewältigung von Entwicklungs- und Lebensaufgaben zu jedem Zeitpunkt der Lebensgeschichte“ (Hurrelmann 1990: 71).⁸ Entwicklungsaufgaben beschreiben, „welche Form die für verschiedene Altersabschnitte typischen körperlichen und psychischen aber auch kulturellen und sozialen Anforderungen und Erwartungen haben“ (Hurrelmann/ Quenzel 2016: 24); sie werden gekennzeichnet durch die individuelle und eine soziale Dimension (ebd.: 25).

In der lebenslangen Sozialisation stellen die Ausbildung und stete Bearbeitung des Selbstbildes eine tägliche Herausforderung für das Individuum dar. Sozialisation findet statt im Prozess der Identitätsentwicklung eines Menschen und ist stets an eine Vielzahl von unterschiedlichen situativen Gegebenheiten gebunden, denen ein Mensch im Laufe seines Lebens ausgesetzt ist. Ein Mensch muss im Laufe seines Lebens seine Handlungskompetenz immer wieder neu unter Beweis stellen, indem er spezifische biografisch geprägte Entwicklungs- oder Lebensaufgaben bewältigt.

Das Konzept der Entwicklungs- bzw. Lebensaufgaben (siehe dazu Paus-Hasebrink 2010) verbindet Individuum und Umwelt, setzt kulturelle Anforderungen mit individueller Leistungsfähigkeit in Beziehung und betont die Handlungsfähigkeit von Individuen. So betonen denn auch Hurrel-

8 Auch Heckhausen und Schulz (1999) weisen eindrücklich darauf hin, dass sich das Konzept der Entwicklungsaufgaben nicht auf die Lebensphasen Kindheit und Jugend beschränkt.

mann und Bauer (2021: 12): „Auch wenn die Einflüsse der sozialen Umwelt, also des jeweiligen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Milieus, groß sind, auch wenn sie langanhaltend wirken und nachhaltige Spuren hinterlassen – dies allein reicht nicht aus, um eine Persönlichkeitsentwicklung vollständig vorherzubestimmen“.

Welche Entwicklungs- und Lebensaufgaben stellen sich nun dem Individuum im jungen Erwachsenenalter?

Dazu ist es nötig, sich vor Augen zu führen, dass der Begriff des *jungen Erwachsenenalters* noch recht jung ist. Arnett wies 2000 darauf hin, dass in modernen Gesellschaften Heranwachsende eine längere Phase der Orientierung brauchen (Arnett 2000; siehe auch Fortuin/ van Geel/ Vedder 2016: 1). Das Konzept des jungen Erwachsenenalters entwickelte sich, so Guglhör-Rudan (2012), erst in den letzten Jahrzehnten. Die nunmehr als eine neue Lebensphase umrissene und als eigenständig klassifizierte beruhe auf grundlegenden in Bezug auf das Jugendalter entwickelten und auf das junge Erwachsenenalter übertragene entwicklungstheoretischen und soziologischen Betrachtungen und Theorien. „Die individuelle Entwicklung vom Jugend- ins Erwachsenenalter ist durch keine klaren Trennlinien voneinander abgrenzbar, so dass aus entwicklungspsychologischer Sicht eine Betrachtung des jungen Erwachsenenalters ihren Anfang in der Darstellung der Entwicklungsschritte des Jugendalters nimmt. Auch aus soziologischer Sicht kann das junge Erwachsenenalter nur eingebettet in den Lebensverlauf der Menschen sinnvoll betrachtet werden“ (Guglhör-Rudan 2012: 19).

Zur Veranschaulichung, um welche Aspekte es dabei handelt, sei auf die von Hurrelmann und Quenzel (2016: 25) in vier zentralen Dimensionen gefassten Aspekte einer lebenslang stattfindenden Sozialisation hingewiesen: *Qualifizieren*, *Binden*, *Konsumieren* und *Partizipieren*. Auf der individuellen Ebene bedeutet die Entwicklungsaufgabe *Qualifizieren* die Entwicklung der intellektuellen und sozialen Kompetenzen. *Binden* umreißt die Entwicklung der Körper- und Geschlechtsidentität und der Bindungsfähigkeit. Unter *Konsumieren* wird die Fähigkeit, „emotional erfüllende und stabile Freundschafts- und Sozialkontakte zu knüpfen, einen angemessenen Lebensstil zu entwickeln und zu einem souveränen Umgang mit Freizeit- und Konsumangeboten zu kommen“ (ebd.) verstanden. Dazu zählen nach Hurrelmann und Quenzel (ebd.) auch die „selbstbestimmte Nutzung von Medien zur individuellen Bereicherung“. Die Entwicklungsaufgabe *Partizipieren* bezieht sich auf „die Entfaltung eines persönlichen Systems von Werten und ethischen Prinzipien der Lebensführung, die mit der körperlichen und psychischen Konstitution und den eigenen Verhaltens- und

Handlungsmöglichkeiten in Übereinstimmung stehen und eine sinnvolle und persönlich erfüllende Lebensführung ermöglichen“ (ebd.: 26f.).

In Bezug auf ihre gesellschaftliche Dimension, die bei jungen Erwachsenen in einer ihnen bisher nicht bekannten Weise relevant wird, da es nun heißt, sich möglichst selbständig als Mitglied einer Gesellschaft zu behaupten, lassen sich diese Entwicklungsaufgaben folgendermaßen skizzieren: Im Zentrum stehen die mehr denn je wichtigen, gar notwendigen Aspekte der eigenen Handlungsfähigkeit und Handlungskompetenz (Hurrelmann/ Quenzel 2016: 27). Denn nach der Beendigung der Schule stellt sich für junge Menschen die Herausforderung, sich für die gesellschaftliche Mitgliedsrolle eines Berufstätigen zu qualifizieren und entsprechende kognitive und soziale Fähigkeiten sowie berufsrelevante Fachkenntnisse zu erwerben, um im Zuge einer Berufstätigkeit den nötigen Lebensunterhalt selbstständig finanzieren zu können. Dabei spielt das Ausbildungsumfeld „als einer der wichtigsten funktionalen Ausschnitte im Leben junger Menschen“ (Ortner 2014: 78) eine wichtige Rolle. „Ab dem Eintritt ins Berufsleben bietet zudem das *Arbeitsumfeld* Gelegenheit für einschlägige Erfahrungen. Das Augenmerk bei diesen beiden Bereichen gilt ebenfalls den Personen, d.h. den Lehrenden, Arbeitgebern und Arbeitgeberinnen, Kollegen und Kolleginnen, mit denen junge Menschen in den unterschiedlichen Stufen ihres schulischen und beruflichen Werdegangs interagieren“ (ebd.; Hervorheb. im Original).

Mit Blick auf eine weitere zentrale Entwicklungs- und Lebensaufgabe, die Kompetenz zur Bindung, ist nunmehr die Herausforderung verbunden, sich emotional und sozial von den Eltern zu lösen und eigene, tragfähige Kontakte zu Freunden und Gleichaltrigen aufzubauen sowie, wenn gewünscht, eine „liebevolle, intime Partnerschaft“ (Hurrelmann/ Quenzel 2016: 27) einzugehen.

Daneben sind junge Menschen als Erwachsene erstmals herausgefordert, im Wirtschaftsleben zurecht zu kommen und Handlungskompetenz im „Konsumieren“ zu erlangen, um, wie Hurrelmann und Quenzel (2016: 28) dies beschreiben, „einen selbstständigen und an den eigenen Bedürfnissen und Interessen ausgerichteten Umgang mit allen Angeboten des Wirtschafts-, Freizeit- und Mediensektors und seinen vielfältigen Entspannungs-, Selbsterfahrungs- und Unterhaltungsprogrammen einschließlich seiner finanziellen Kosten einzuüben“. Die Rolle als mündiger Bürger bzw. mündige Bürgerin zu erlangen, erfordert als weitere Entwicklungs- und Lebensaufgabe, sich als politischer Bürger oder politische Bürgerin zu begreifen und die Kompetenz des Partizipierens zu erwerben und aus-

zubauen. „Hier geht es darum, die Fähigkeit zur aktiven Beteiligung an Angelegenheiten der sozialen Gemeinschaft zu erlangen“ (ebd.).

Ähnlich wie Hurrelmann und Quenzel umreißen auch Krampen und Reichle (2008) die zentralen Entwicklungsaufgaben im „frühen Erwachsenenalter“ – wie sie diese Lebensphase nennen – bei jungen Menschen zwischen 18 und 29 Jahren und führen die folgenden wesentlichen Aufgaben an: Ablösung von der Herkunftsfamilie, Berufsausbildung und Berufseintritt, Intensivierung und Differenzierung sozialer Beziehungen sowie Verantwortlichkeiten (wie etwa Partnerwahl und Elternschaft). Sie definieren die Lebensphase des frühen Erwachsenenalters insgesamt als „Zeit der Beziehungs- und Verantwortungsentwicklung“ (Krampen/ Reichle, 2008: 338), und dies mit Bezug auf die persönlichen und sozialen Kontexte, vor allem im Privatleben wie Partnerschaft und Freundschaft, aber auch in gesellschaftlichen Gruppen und im Beruf (siehe auch Heismann 2012: 41).

Guglhör-Rudan weist darauf hin, dass vor allem die Kategorisierung der Autonomie von Hofer und Pikowsky (2002) zum Verständnis des jungen Erwachsenenalters Erklärungskraft zukommen. Hofer und Pikowsky benennen dazu vier Teilbereiche: die emotionale Autonomie, Verhaltensautonomie, kognitive Autonomie und die ökonomische Autonomie. „Die verhaltensmäßige und ökonomische Autonomie ist nun ein wichtiger Entwicklungsbereich, verglichen mit der emotional-kognitiven Autonomieentwicklung des Jugendalters. Erwachsene unterscheiden sich von Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen dadurch, dass sie in allen eben genannten Bereichen Autonomie entwickelt haben (Reinders 2003)“ (Guglhör-Rudan 2012: 51). Allerdings setzen, wie Guglhör-Rudan (ebd.) mit Bezug auf Baumrind (1991), Hofer und Pikowsky (2002) sowie Schneewind (1999) hervorhebt, „Eltern der Autonomieentwicklung Grenzen, die im Idealfall von der Kindheit (Erziehung) über das Jugendalter bis ins junge Erwachsenenalter (z. B. Ratschläge, Bedingungen) langsam schwächer werden, um irgendwann die Verantwortung den (erwachsenen) Personen selbst zu überlassen“: Die Beziehung zwischen Eltern und Jugendlichen entwickle sich allmählich in Richtung einer gleichberechtigteren Partnerschaft; dabei bauen die jungen Menschen auf Erfahrungen mit Gleichaltrigen auf.

Arnett (2004; Hervorheb. im Original) umreißt die Phase zwischen Jugendlichen und Erwachsenen in seiner Studie als *Emerging Adulthood* und beschreibt sie als heterogen; junge Erwachsene haben oft noch nicht ihren Beruf gefunden, sondern sind noch in einer Ausbildung und daher auch noch nicht finanziell völlig unabhängig. Dennoch leben einige bereits nicht mehr zu Hause bei ihren Eltern, einige bereits in Partnerschaften

(Arnett 2004) und sind stärker als noch im Jugendalter herausgefordert, ihren Alltag selbst zu organisieren und eigene Pläne, Wünsche und Ideen zu entwickeln. Zur Einordnung dieses Konzepts gibt Arnett (2016: 234; Hervorheb. im Original) zu bedenken, dass „*all human life stage concepts are socially, culturally, and historically grounded, rather than being biologically based and universal.*“ Ohne diesen Faktor als den entscheidenden zu klassifizieren, macht Arnett deutlich, dass Unterschiede im sozio-ökonomischen Status und in den Lebensbedingungen relevant sind: „Variations in socioeconomic status and life circumstances also determine the extent to which a given young person may experience emerging adulthood, even within a country that is affluent overall“ (Arnett 2004: 22). Arnetts Untersuchungen zeigen die Relevanz des sozialen Hintergrunds für die im Mittelpunkt der *Sozialisationsstudie* stehenden sozial benachteiligten jungen Erwachsenen: „Young people in the lower social classes experience their late teens and 20s as a time of struggling to enter an unpromising and unwelcoming labor market (...). They look at work not as a form of selfexpression and identity fulfillment but as a way to make a living and seek only to get a stable job that pays a decent wage. When they look to the future, they see not a wide open expanse of possibilities but only a succession of closed doors.“ (Arnett 2016: 227)

Für die *Sozialisationsstudie* stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage, ob sich dieses auf Studien in den Vereinigten Staaten von Amerika zurückgehende Forschungsergebnis auch bei den jungen Erwachsenen des Panels nachweisen lässt, oder ob das in Österreich und Deutschland weit- aus stärker ausgeprägte Netz des Sozialstaates auch ihnen größeren Frei- raum und persönliche Entfaltungsmöglichkeiten mit Blick auf die Wahl eines gewünschten Berufs ermöglicht. Wie die Ergebnisse der Bildung von Familientypen gezeigt haben (Paus-Hasebrink/ Kulterer/ Oberlinner 2017; Paus-Hasebrink/ Kulterer/ Sinner 2019), ließen sich innerhalb des Panels klar erkennbare Unterschiede in Bezug auf die sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Bedingungen und die jeweils damit verbundene Alltagsbewältigung der Familien feststellen. Bleiben diese Unterschiede nunmehr auch für die jungen Erwachsenen gültig? Oder lassen sich Verän- derungen hin zu einem anderen Typ identifizieren, der von der vorherigen Typenzuordnung der Familien abweicht? Spielen Unterschiede zwischen den Geschlechtern dabei eine Rolle? Um diesen Fragen differenziert nach- zugehen, bedarf es eines theoretischen Ansatzes, der in der Lage ist, *feine Unterschiede* im Sinne Bourdieus dingfest zu machen. Dazu werden im

Folgenden erneut die im Laufe der Studie entwickelten analytischen Konzepte benannt⁹.

1.3 Lebensführung, sozialer Ort und feine Unterschiede in der Lebensbewältigung – drei analytische Konzepte zur Rekonstruktion (kommunikativer) Praktiken

Sozialisationsprozesse sind an die Lebenswelt eines Individuums gebunden. Wo und wie ein Mensch seit frühester Kindheit aufwächst, welche sozio-ökonomischen, aber auch welche sozio-emotionalen Ressourcen ihm in seiner Familie bzw. Kernbeziehungsgruppe zur Verfügung stehen, ist – dies hat sich im Laufe der Langzeitstudie mehr und mehr herauskristallisiert – von höchster Relevanz.

Lebenswelt realisiert sich in der alltäglichen Lebensführung (Kudera 2001). Dieser Ansatz stellt das Subjekt in den Mittelpunkt, dies allerdings ohne strukturelle Dispositionen der alltäglichen Lebensführung zu missachten. Sie müssen stets mitgedacht werden; in ihnen schlagen sich die *feinen Unterschiede* nieder, wie dies Bourdieu (1989, 1996) nennt. Diese entwickeln sich in spezifischen sozialen Milieus und prägen sich als spezifischer Habitus in grundlegenden Anschauungsweisen aus, die die Angehörigen desselben Milieus weitgehend teilen und in denen sie sich von den Angehörigen anderer sozialer Milieus unterscheiden. Das soziale Milieu markiert den sozialen Ort, an dem Kinder und ihre Eltern ihre Erfahrungen machen – mediale wie nicht-mediale –, Kinder ihre Identität aufbauen, Handlungskompetenz erwerben und unter Beweis stellen, sich selbst und ihre Umwelt beurteilen, bewerten und einordnen. Das soziale Milieu wird nach Stefan Hradil (1999: 28; siehe auch Hradil 2008) geprägt durch die soziale Lage der Familie und die sie kennzeichnenden Faktoren Einkommen, Beruf bzw. ausgeübte Arbeit, formale Bildung und Wohnsituation der Erziehungsberechtigten, bei denen das Kind aufwächst.

Das Individuum, auch bereits im Kindes- oder Jugendalter, mehr noch im jungen Erwachsenenalter legt sein praktisches Handeln als einen Versuch an, kraft seiner bzw. ihrer *Kapitalien* die ins Auge gefassten Chancen des jeweiligen sozialen Ortes zu verwirklichen (Habermas 1988: 473; Weiß

9 Herleitung und Ausdifferenzierung der theoretischen Fundierung der Studie wurden bereits an unterschiedlichen Stellen ausführlich dargelegt; deshalb soll darauf an dieser Stelle nicht erneut tiefergehend eingegangen werden (siehe zum theoretischen Ansatz insbesondere Paus-Hasebrink 2017a und 2019).

2000: 48). Dazu setzt es als soziale und symbolische *Kapitalien* auch (digitale) Medien ein, um seinen persönlichen Nutzen im Kontext seiner Entwicklungsaufgaben, etwa in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstbild oder zur Pflege von Kontakten mit Peers, zu maximieren.

Auf diese Weise wird „die objektive Struktur sozial ungleicher Handlungsbedingungen transformiert in die subjektive Struktur divergierender Lebensentwürfe“ (Weiß 2000: 49). Dabei handelt es sich um einen komplexen, von der formalen Bildung, dem Geschlecht und damit verbundener Körperlichkeit des je Einzelnen mitbestimmten psycho-sozialen Prozess der Identitätsbildung und Identitätsbehauptung.

Um Sozialisationsprozesse im Zusammenhang untersuchen zu können, wurden im Rahmen der Studie drei analytische Konzepte entwickelt: *Handlungsoptionen*, *Handlungsentwürfe* und *Handlungskompetenzen* (siehe Paus-Hasebrink 2017a; 2019).

- *Handlungsoptionen* bezeichnen das für das Individuum, ein Kind, seine Geschwister und seine Eltern in der Familie, faktisch existierende *Arrangements* der objektiven Merkmale der sozialen Lebenslage – sie bedeuten eine Anordnung von Ermöglichtungen und Beschränkungen.
- *Handlungsentwürfe* kennzeichnen die Ziele und Pläne, die sich bei einem Kind und seinen Bezugspersonen in seiner Familie beobachten lassen. *Handlungsentwürfe* sind das, was einzelne Menschen aus dem Zusammenspiel der gegebenen Bedingungen und ihres jeweiligen ‚Eigensinns‘ als ihren Lebensplan entwickeln.
- *Handlungskompetenzen* bezeichnen, wie sich die dem Individuum zugänglichen materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen seines Milieus zur Umsetzung seiner Lebensentwürfe in den kognitiven und motivationalen Voraussetzungen seines Handelns und damit in seinen Handlungspraktiken niedergeschlagen haben.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass die zentralen Analysekonzepte keine voneinander losgelöst zu verstehenden Konzepte sind; sie beschreiben vielmehr mit jeweils spezifischem Blick auf Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen die miteinander verbundenen Interaktionen zwischen den im Mittelpunkt stehenden jungen Erwachsenen und ihren jeweiligen Sozialisationskontexten in ihrem Alltag.

1.4 Methodenrepertoire der Panel-Langzeitstudie

In der Panel-Langzeitstudie wurde ein regelmäßig sensibel weiterentwickeltes Mehr-Methoden-Design eingesetzt, das sich des Konzepts der Triangulation bedient (siehe Paus-Hasebrink/ Bichler 2008: 78ff.) und das es erlaubt, das Zusammenspiel von entwicklungspsychologischen Prozessen des Aufwachsens, d.h. die Relevanz der Entwicklungsaufgaben eines Kindes sowie die Lebensaufgaben seiner Eltern bzw. Erziehungsberechtigten und die sozio-ökonomischen (z.B. Ende der Arbeitslosigkeit, Verschlechterung der finanziellen Bedingungen) sowie die damit oft zusammenwirkenden sozio-emotionalen Faktoren seiner Familie (z.B. Trennung der Eltern, Schicksalsschläge in der Familie), aber auch die ganz spezifischen, das Individuum prägenden Wünsche und Interessen (seinen Eigen-Sinn) im Kontext zu analysieren und zu beschreiben.

Um die täglich ablaufenden Prozesse zentraler Sozialisationskontexte, allen voran der Familie und der Kernbeziehungsgruppe sowie später Partnerschaftsbeziehungen, näher umreißen und wissenschaftlich untersuchen zu können, wurden die Untersuchungen in Bezug auf makro-, meso- und mikroprozessuale Ebenen operationalisiert (Paus-Hasebrink et al. 2017: 45) und für die Fortsetzung der Panel-Langzeitstudie in Bezug auf die Lebenswelt junger Erwachsener ausdifferenziert:

Auf der Makro-Ebene finden sich die sozial-strukturell relevanten Faktoren wie eigenes Einkommen und eigene Bildung und berufliche Lage, aber auch die der Eltern und gegebenenfalls des Partners bzw. der Partnerin; sie bestimmen das soziale Milieu von Individuen, d.h. seine von der sozialen Lage geprägten Lebensbedingungen, in entscheidender Weise mit. Aber auch wirtschaftliche, soziale, kulturelle und mediale Kontexte eines Landes sind relevant.

Auf der Meso-Ebene, der Ebene der Familie bzw. Kernbeziehungsgruppe mit ihren spezifischen Beziehungsstrukturen zwischen Eltern und Kind(ern), Partnern und Partnerinnen sowie Geschwistern, aber auch Angehörigen der entfernteren Familie und Freunde und Freundinnen sowie Peers als Teile des sozialen Netzwerks, aber auch von Kollegen und Kolleginnen, die allesamt das Klima der Familie bzw. Kernbeziehungsgruppe mitprägen, stellt sich die Frage nach den sozialen Ressourcen jeder einzelnen Einheit in Abhängigkeit ihrer makro-strukturellen Verankerung. In diese Zusammenhänge bringt bzw. bringen sich das Individuum, im Fall der vorliegenden siebten Erhebungswelle der Langzeitstudie die jungen Erwachsenen, auf der Mikro-Ebene aus einer bestimmten Position heraus ein.

Auf der Mikro-Ebene, also der Ebene des/der jeweiligen im Zentrum der Untersuchung stehenden jungen Erwachsenen, sind die Aspekte Alter und Geschlecht und die damit verbundenen spezifischen Lebensaufgaben relevant, ebenso wie der davon mitbestimmte Medienumgang des Individuums. Dieses Konglomerat stellt einen zentralen Teilaspekt des Gesamtforschungsfeldes dar.

1.4.1 Das Methodendesign der ersten sechs Erhebungsphasen

In allen vorangegangenen Panelphasen (siehe dazu Paus-Hasebrink/ Bichler 2008 sowie Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014; Paus-Hasebrink et al. 2018) wurden als wichtigstes Erhebungsinstrument Leitfadeninterviews sowohl mit den Kindern, später Heranwachsenden, und mit ihren Eltern bzw. mit einem Elternteil eingesetzt. Dabei wurde stets darauf geachtet, dass ein Junge von einem männlichen und ein Mädchen von einem weiblichen Mitglied des Erhebungsteams befragt wurde (siehe dazu Habermehl 1992). Diese Vorgehensweise diente dazu, die Scheu vor einem Gespräch über gerade bei zunehmendem Alter der Kinder für sie eventuell heikle Erfahrungen und Erlebnisse, allen voran sexueller Art, zu reduzieren. Ziel der Interviews war es, zu untersuchen, welche Bedeutung die jungen Menschen ihrem eigenen sowie dem Medienumgang ihrer Eltern zuschrieben und wie – vice versa – die Eltern den Medienumgang ihrer Kinder wahrnahmen und wie sie ihre (Medien-)Erziehung verstanden. Gefragt wurde auch danach, welche Medienangebote die Eltern selbst in ihrem Alltag nutzen und welche Bedeutung sie ihnen zuschreiben.

Etwaige Differenzen zwischen den Eltern- und Kinderaussagen ließen auf der einen Seite Rückschlüsse auf den Umgang zwischen Eltern und Kindern in der Familie zu, mithin auf ihren Umgang miteinander in der Familie, das heißt ihr *doing family*¹⁰ und in diesem Zusammenhang auf das Familienklima. In diesem Zusammenhang war es auch relevant, wie die Familie (digitale) Medien gebraucht (Lange 2020) und wie Eltern mit den Medienpraktiken ihrer Kinder umgehen. Mascheroni, Ponte und Jorge (2018) sprechen dabei – so auch der Titel ihres Herausgeberwerks – von „digital parenting“. Mit Hilfe der Leitfadeninterviews ließ sich erheben, welche Relevanz die Heranwachsenden den sich während der Panelphasen im Kontext der Mediatisierung verändernden Medienangeboten und Mediendiensten zuwiesen und welchen Stellenwert diese tatsächlich in

10 Siehe dazu ausführlicher Paus-Hasebrink 2017a sowie Paus-Hasebrink 2019.

ihrem Alltag einnahmen, d.h. wie sich der Mediengebrauch der Heranwachsenden im Kontext ihres zunehmenden Alters veränderte. Auch die medienerzieherischen Bemühungen der Eltern und welche Rolle der eigene Medienumgang der Eltern für die (Medien-)Sozialisation ihrer Kinder spielte, war Ziel der ersten sechs Erhebungsphasen. Die Interviews gaben Aufschluss darüber, wie Kinder und Eltern die über die Jahre der Erhebung mit zunehmendem Alter der Kinder, insbesondere in der Jugendphase und Pubertät aufs Engste verbundenen Abgrenzungsprozesse zu ihren Eltern bewältigten. Mit in den Blick genommen wurden in allen Erhebungsphasen auch andere Sozialisationskontexte, etwa die Freundschaften von Kindern und Eltern, ihre jeweiligen Peers, die Rolle von Kindergarten und Schule sowie der Beginn des Arbeitsprozesses, einer Lehre oder weiterführenden Schule.

Zusätzlich zu den Leitfadeninterviews wurde ein standardisierter, an die Eltern bzw. Erziehungsberechtigten gerichteter Fragebogen eingesetzt, um zentrale Aspekte lebensweltlicher Konstellationen der Familien des Panels kontinuierlich zu erheben und einen Vergleich zu den zuvor durchgeführten Erhebungswellen vornehmen zu können. Nach der Durchführung der Interviews im Rahmen eines Erhebungsbesuchs erhielten die Eltern einen schriftlichen Fragebogen ausgehändigt, in dem sie um Auskunft zu ihrer Lebens- und Wohnsituation der Familie gebeten wurden (Familienkonstellation; berufliche und finanzielle Situation; Wohnsituation der Familie etc.). Der Fragebogen diente neben den Interviews und Beobachtungsprotokollen dazu, die Handlungsoptionen der Familien zu beschreiben.

Ergänzt wurden die Angaben auf den Fragebögen durch Beobachtungsprotokolle, auf denen das Erhebungsteam strukturiert Eindrücke zur Lebensumgebung und Wohnsituation sowie zur Medienausstattung der Familien festhielt. Darüber hinaus bot das jeweilige Beobachtungsprotokoll auch die Möglichkeit, Notizen zum Umgang der Familienmitglieder miteinander zu notieren, aber auch Eindrücke zu den jeweiligen Untersuchungspersonen, Eltern wie Kindern, aber auch anderen anwesenden Familienmitgliedern, zu ihrem Auftreten, ihren Eigenheiten etc. zu vermerken. Die Beobachtungskriterien blieben über die gesamte Erhebungszeit stabil (Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014: 381). In der Kombination mit den Beobachtungsprotokollen war es möglich, die Handlungsentwürfe der Panelangehörigen zu untersuchen und die Struktur der Lebensführung von Eltern und Kindern zu rekonstruieren sowie ihrem jeweils spezifischen Verhalten in der Familie nachzugehen, d.h. wie sie etwa Konflikten begegneten oder auch Nähe zueinander praktizierten und wie sie ihren Alltag in Peer Groups, Freundschaften, Schulklassen und in der Nachbarschaft

gestalteten, welche Medien sie in welchen Situationen nutzten, welche Wünsche, Ängste, aber auch welche Zukunftspläne sie hatten. In der Folge von Bourdieu (1996: 110) und Weiß (2001: 12) wurden die Handlungskompetenzen mit Blick auf die materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen der Panelangehörigen, die ihnen als kognitive und motivationale Ausstattung zur Verfügung standen, erfasst. In diesem Kontext wurden Fragen nach den Einstellungen der Kinder und ihrer Eltern zu Kindergarten, Schule, Ausbildung und Beruf gestellt, die Eltern nach ihren Vorstellungen und Plänen wie auch ihren Kapazitäten in Bezug auf die Erziehung ihrer Kinder bzw. der Eltern und Kinder im Umgang mit Medien befragt. Beide Erhebungsinstrumentarien dienten während der ersten sechs Panelwellen der Langzeitstudie dazu, eine *Globalcharakteristik* der befragten Familie zu erstellen (siehe auch Schütze 1977; Charlton/ Neumann 1986; siehe Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014: 57f. sowie Paus-Hasebrink et al. 2017: 50ff.).

Um den Entwicklungsprozessen und -aufgaben von jungen Menschen in der Lebensphase Jugend sowie den sich im Kontext der Mediatisierung veränderten Medienangeboten und -diensten und der nunmehr deutlich gestiegenen Bedeutung von Angeboten Sozialer Medien gerecht werden zu können, wurden zu den bereits erprobten Erhebungsinstrumenten ab der fünften Erhebungswelle drei neue hinzugefügt: die Erstellung von Netzwerkkarten (zur Erhebung der Relevanz von Medien und Bezugspersonen), Fotografien von zentralen Orten im eigenen Zimmer („bedroom culture“ (Bovill/ Livingstone 2001: 3)) und die Methode des Lauten Denkens beim gemeinsamen Ansehen eines von den Probanden und Probandinnen ausgewählten Angebots aus dem Spektrum Sozialer Medien. In der Anordnung und spezifischen Kombination von Schreibtisch, Computer, Fernseher, Stereoanlage und Möbeln, dem Vorhandensein von Postern oder Deko-Artikeln drücken sich der Eigen-Sinn der Jugendlichen sowie die für sie relevanten sozialen Praktiken und die ihnen wichtigen Elemente ihrer Jugendkultur aus (siehe Lincoln 2013: 318f.).

Die Kombination des im Wesentlichen qualitativ ausgerichteten Methodeninstrumentariums diente dazu, die Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen von Eltern bzw. Erziehungsberechtigten und ihren Kindern möglichst transparent zu machen und die Lebenssituation und Lebensführung bestmöglich zu erfassen.

1.4.2 Das Erhebungsrepertoire in der siebten Erhebungsphase – Leitfadeninterviews über Telefon, WhatsApp-Call oder Skype¹¹

Schon als Abschluss der sechsten Erhebungsphase waren 2017 Telefoninterviews eingesetzt worden. Sie dienten dazu, die Daten dieser schon im Januar und Februar 2016 durchgeführten Erhebungen zu ergänzen. Ziel war es, einen möglichst aktuellen Stand zur Lebenssituation der Jungen und Mädchen sowie zumindest einer erziehungsberechtigten Person zu erhalten. In diesen Gesprächen, die erneut, wenn es um einen Jungen ging von einem Mitarbeiter des Teams, und bei Mädchen von einer Mitarbeiterin geführt wurden, konnten die von den Befragten als zentrale Veränderungen wahrgenommen Ereignisse sowie der aktuelle Stand ihrer beruflichen oder schulischen Situation erfasst werden. Einige Jungen und Mädchen sahen sich in der sechsten Erhebungswelle mit einer von Unsicherheit geprägten Lebenssituation konfrontiert; sie suchten nach einer Lehrstelle oder wussten noch nicht, ob sie die Schule beenden und in den Arbeitsmarkt gehen sollten. Bei einigen stand die Frage im Raum, ob sie die Arbeitslosigkeit nach der Beendigung der Schule würden überwinden können etc. Wichtig war auch die Frage nach der aktuellen Situation im Familien- und Freundeskreis, ob es seit der letzten Erhebung Veränderungen gegeben hat und ob aktuell eine Partnerschaft besteht. Außerdem wurde in diesen Telefoninterviews erneut nach den nun aktuellen Lieblingsmedien gefragt und wie die jungen Leute sie in ihren Alltag einbinden.

In der Fortsetzung 2020, der siebten Erhebungsphase, wurden Telefon-, WhatsApp-Call oder Skype-Interviews eingesetzt.¹² Der fernmündliche Weg war auch deswegen sehr praktikabel, da vor der Erhebung nicht bekannt war, welche jungen Erwachsenen noch im Elternhaus anzutreffen wären und welche inzwischen eigene Hausstände haben. Im Mittelpunkt der niederschwelligen und flexiblen Erhebungsform stand die Frage, wie sich das Leben der mittlerweile jungen Erwachsenen der Panelstudie und ihrer Eltern entwickelt hat. Dazu wurde der Leitfadencatalog reduziert und die Konzentration auf die Veränderungen in den vergangenen Jahren sowie die aktuelle Lebenssituation betreffende Fragen gelegt. Ergänzend wurde aber auch erhoben, wie die jungen Erwachsenen und ihre Eltern, rückblickend auf immerhin 15 Jahre Gesamtdauer der Studie, die Besuche

11 Wie auch in den vorherigen Erhebungswellen erhielten die Teilnehmenden eine Aufwandsentschädigung.

12 Der Leitfaden zur Erhebung ist unter folgendem Link einsehbar: <https://www.nomos-shop.de/isbn/978-3-8487-8382-3>.

des Teams der *Sozialisationsstudie* empfunden haben. Infolge der Covid-19-Pandemie erwies sich die Entscheidung für diesen Erhebungsweg nicht nur als eine gute, sondern auch die einzig mögliche Strategie, da Besuche bei den jungen Erwachsenen und ihren Eltern aufgrund der mit der Pandemie verbundenen massiven Einschränkungen (etwa weitreichende Kontaktverbote) nicht mehr möglich waren und daher auf ein Face-to-Face-Interview ebenso verzichtet werden musste wie auf eine teilnehmende Beobachtung. Um die Fragen zur aktuellen Lebenssituation möglichst umfassend zu gestalten, wurden in den Telefoninterviews auch Fragen zur Wahrnehmung und zum Umgang mit der Pandemie und die Rolle der Medien integriert. Da es sich mittlerweile um junge Erwachsene und nicht mehr um Kinder oder Jugendliche handelte, erschien zudem ein Telefoninterview aus methodologischer Perspektive nicht als problematisch.

Zwar gelten persönlich als Face-to-Face-Interviews geführte Befragungen in der qualitativen Forschung als das Nonplusultra – so erlauben sie, „die Stimme in Verbindung mit der Körpersprache berücksichtigen zu können“ (Schulz/ Ruddat 2012: o. S), dennoch bieten auch telefonisch geführte Interviews Vorteile. Wie Schulz und Ruddat berichten, ermöglicht „die Durchführung telefonischer Leitfadeninterviews unter Umständen detailliertere und ehrlichere Einblicke in die Wünsche, Sorgen und Ängste der Befragten“ (Schulz/ Ruddat 2012: o. S). Als mögliche Gründe für die, wie sie berichten, „teilweise höhere Qualität der Telefoninterviews“¹³ führen sie die Anonymität der Gesprächssituation, den Ort des Interviews, das Telefon als selbstbestimmtes Medium sowie den verringerten Einfluss (etwa der Wegfall einer eventuellen mimischen und gestischen Einflussnahme) von Merkmalen der interviewenden Person.

1.4.3 Auswertungsmethoden der Panel-Langzeitstudie

Die Auswertung auch der siebten Erhebungsphase erfolgte nach der bereits seit Beginn der Studie eingesetzten Strategie (siehe dazu ausführlicher Paus-Hasebrink et al. 2018). Der Auswertungsprozess gliederte sich in

13 Schulz und Ruddat (2012) haben einen Vergleich zwischen Face-to-Face-Interviews und Telefoninterviews vorgenommen. Sie haben eine explorative qualitative Studie über die private und berufliche Lebenssituation von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen in kinderlosen Doppel-Karriere-Beziehungen vorgenommen; dabei fanden zwölf Interviews über Telefon und neun als Face-to-Face-Interviews statt.

mehrere Phasen und Teilschritte, die in der folgenden Abbildung schematisch dargestellt sind. Der einzige Unterschied zu den vorherigen Analysen bestand darin, dass in der siebten Phase lediglich die Daten der Interviews zur Auswertung herangezogen wurden.

Alle Auswertungsphasen – insbesondere die Codierung und Auswertung – sind eng aufeinander bezogen und durch wechselseitige Rückbezüge gekennzeichnet, um ein zentrales Charakteristikum qualitativer Datenanalyse zu erfüllen. Konkret bedeutet dies, dass z.B. während der einzelnen Auswertungsschritte Recodierungen am Material vorgenommen werden können und auch das Ausgangsmaterial (Audio-Aufzeichnung) erneut herangezogen werden kann, um dann Klarheit zu schaffen, wenn für die Interpretation wichtige Nuancen durch die Verschriftlichung verloren gegangen sind oder Unklarheiten bestehen.

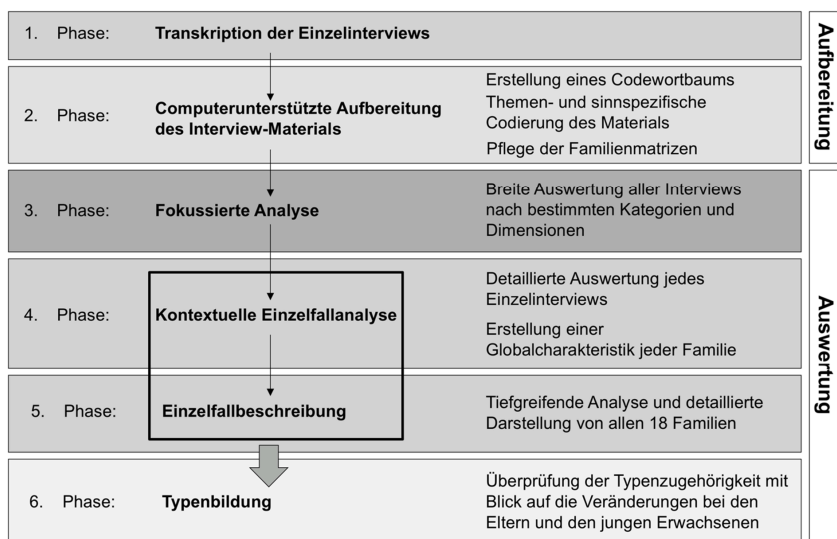


Abbildung 1: Die aktualisierten Phasen der Aufbereitung und Auswertung der Daten aus der Panelstudie. Quelle: Eigene Darstellung.

Bei der Transkription der Einzelinterviews wurde erneut streng auf die Anonymisierung aller Eigennamen und Orte geachtet. Sie erfolgte in dialekt-bezogener Sprache und in literarischer Umschrift, da für die Analyse die inhaltliche Bedeutung des Gesagten von Bedeutung ist (siehe dazu und zur Transkription allgemein Kowal/ O'Connell 2005 sowie Dresing/ Pehl 2015) bedeutsam waren. Auf diese Weise konnte am besten die Authenti-

zität der Darstellung der Gespräche gewährleistet werden. Nach der Transkription wurde das Material induktiv und deduktiv thematisch kodiert (Flick 2013), dies erfolgte computergestützt unter Verwendung des Programms MAXQDA (siehe dazu genauer Paus-Hasebrink et al. 2017).¹⁴ Die Materialauswertung folgte erneut der von Paus-Hasebrink und Keuneke entworfenen (siehe dazu Paus-Haase et al. 1999) und von Paus-Hasebrink in einer Reihe von Studien weiterentwickelten (u.a. Paus-Hasebrink et al. 2004; Paus-Hasebrink/ Schmidt/ Hasebrink 2011²) methodischen Vorgehensweise einer fokussierten und kontextuellen Analyse. Im Mittelpunkt der siebten Phase der *Sozialisationsstudie* stand nunmehr die vertiefende Einzelfallanalyse zu allen 17 beteiligten jungen Erwachsenen und einem Elternteil (n=34). Eine Familie (Familie Fein) nahm aus schwerwiegenden persönlichen Gründen nicht an der erneuten Befragung teil; doch auch sie wurde als Fallbeschreibung wie alle anderen auch mit Bezug auf die vorherigen Erhebungsphasen zumindest kurz vorgestellt. Der Schwerpunkt des in den bisherigen Panelphasen ebenfalls durchgeführten fokussierenden Analyseschritts lag nunmehr auf den beiden zentralen Parametern 1) Veränderungen seit der vorherigen Erhebungsphase in Bezug auf die private und berufliche Lebenssituation der jungen Erwachsenen und ihrer Eltern, mit Blick auf den Umgang mit Medien und dahinterstehende Strategien, sowie 2) der Wahrnehmung der aktuellen Lebenssituation mit Blick auf die Verfolgung von Plänen und Zielen für die Zukunft. Einer ähnlich sorgfältigen Analyse unterlagen auch die Aussagen der Befragten zum Umgang mit der Covid-19-Pandemie und die so genannten Meta-Fragen der Erhebung 2020, in denen die jungen Erwachsenen und ihre Eltern darum gebeten wurden, rückblickend zu ihren Erfahrungen mit der Teilnahme an einer so langandauernden Studie und den Besuchen des Forschungsteams Stellung zu nehmen.

In den kontextuellen Einzelfallanalysen standen detaillierte Auswertungen der jeweiligen Einzelinterviews der jungen Erwachsenen und ihrer Eltern im Vordergrund. Um die Veränderungen seit der Erhebungsphase 2016 bzw. 2017 beurteilen zu können, wurde bei jeder Fallbeschreibung auch ein Rückblick auf alle vorherigen Erhebungsphasen gegeben. Dazu dienten die Matrix aller vorherigen Erhebungsphasen sowie die *Globalcharakteristiken* (Schütze 1977) bzw. Familienprofile der vergangenen Jahre als Ausgangspunkt. Diese Matrix enthält über alle Erhebungsphasen hin-

14 Siehe dazu den Codewortbaum unter: <https://www.nomos-shop.de/isbn/978-3-8487-8382-3>.

weg zu allen Analysekategorien die Kernaussagen aus den Interviews, übersichtlich zu jeder Familie aufgeschlüsselt und ihr zugeordnet.

1.4.4 Zur Typenbildung

In den ersten Erhebungswellen hatte sich gezeigt, dass das Zusammenspiel der Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen der Familienmitglieder unterschiedlich ausfiel und damit zu unterschiedlichen Sozialisationskontexten führte. Diese zeigten sich darin, wie die Familienmitglieder vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Situation, sozio-ökonomisch und sozio-emotional, ihr Leben als Familie gestalteten und bewältigten. Diese Erkenntnis führte dazu, nach dem Ende der vierten Erhebungswelle Familientypen zu bilden (siehe dazu Paus-Hasebrink/Kulterer 2014: 239 sowie Kapitel 2), die sich in ihren zentralen Schritten an dem von Kluge (2000) vorgeschlagenen Vorgehen orientierte. Die Typenbildung erfolgte vor dem Hintergrund des Zusammenspiels der Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen sowohl der Heranwachsenden als auch ihrer Eltern. Der Begriff des Zusammenspiels betont, dass es sich nicht um voneinander unabhängige Einzelkonzepte handelt. Vielmehr ergibt sich jedes der Einzelkonzepte bereits zum Teil aus dem Zusammenspiel mit den jeweils anderen. So bestimmen sich die Handlungsoptionen etwa einerseits aus den subjektiv feststellbaren Faktoren der sozio-ökonomischen Bedingungen, der sozialen Lage, andererseits daraus, wie diese subjektiv wahrgenommen werden, was wiederum von den Handlungsentwürfen und den Handlungskompetenzen des Einzelnen abhängt, diese jedoch auch ihrerseits wiederum mitprägen. Wie die Familienmitglieder ihr Leben führten, schlug sich nieder in ihren sozio-emotionalen Familienstrukturen, die ihr Zusammenleben als Familie prägten. In der Art, wie es den Familien gelang, ihr Leben als Familie zu meistern, ließen sich zwischen den Familien des Panels Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten identifizieren. Mit Blick auf die jeweiligen Besonderheiten ergab sich in einer kontrastierenden Gegenüberstellung die Zuordnung der Familien zu dem Typ, dessen Merkmalskombination sie am stärksten in ihrer Lebensführung charakterisierte. Abweichende Tendenzen hin zu anderen Typen während einer oder mehrerer Untersuchungswellen wurden in den Erläuterungen der Zugehörigkeit jeder einzelnen Familie zu einem Typus diskutiert. Die in diesem Kontext gebildeten vier Familientypen dienen in der vorliegenden Publikation als Strukturierungsmerkmal zur Einordnung der Fallbeschreibungen (siehe

dazu Kapitel 2). Zudem werden sie als Folie herangezogen, auf der alle jungen Erwachsenen und auch ihre Mütter und Väter erneut mit Blick auf die drei Analysekonzepte, operationalisiert durch die sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Bedingungen der Panelbeteiligten sowie ihre jeweiligen Praktiken der Alltagsbewältigung, hin beleuchtet werden (siehe dazu Kapitel 3).